

**STEINE
PFLASTERN
UNSEREN
WEG**

Nur noch zwei Stunden

Ein Kurzkrimi von Petra Nacke

Es hätte ein großartiges Wochenende werden können. Aber dann, wenige Stunden, nachdem man sich in den Feierabend verabschiedet hatte, hockten alle wieder im Präsidium beisammen.

Alle, das waren Kommissar Kurt Spengler, Hannah Marx von der KTU, Hauptkommissar Max Woitynek sowie Polizeipräsident Holger März höchstpersönlich. Das sah nach Chefsache, also Ärger aus.

„Verdammst! Wann ist das hier gelandet?“ Woitynek starrte auf das Blatt in seiner Hand.

„Ist vor einer guten Stunde an der Pforte abgegeben worden.“ März ignorierte geflissentlich den Ton seines Untergebenen.

„Und von wem?“

„Der Kollege an der Pforte kann sich nicht erinnern.“

„Georg Wolters soll mit einem zeitgeschalteten Bolzenschussgerät umgebracht werden, und der Kollege kann sich nicht erinnern! Was ist mit der Kamera?“

„Nichts. Der Brief wurde reingeworfen. Deshalb weder Personenbeschreibung noch Kameraaufzeichnung. Aber wir müssen das ernst nehmen, denn Wolters vom ‚Steak'n'Style‘ wird tatsächlich schon seit gestern Abend vermisst. Außerdem ist Diskretion geboten. Ihnen wird nicht entgangen sein, dass

der oder die Erpresser kein Lösegeld fordern, sondern ...“

„.... die Sprengung der Zeppelintribüne bis morgen um – 21 Uhr!“ Woitynek sank schweratmend in seinen Schreibtischsessel. „Aus diesem Grund“, fuhr März fort, „habe ich auch die Stadtspitze informiert. Die dürften jetzt ebenfalls rotieren. Frau Marx, haben Sie was?“ Hannah Marx war von März sofort ins Labor beordert worden, um das Schreiben auf Fingerabdrücke hin zu untersuchen. Sie hatte zwar keine gefunden, war aber über das Postskriptum gestolpert.

„Folgt der Spur der Steine? – das kann alles und nichts bedeuten“, knurrte Woitynek und las auch die nächste Zeile vor: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor!“

„Was meint er damit?“, fragte Spengler. „Nein: Wen meint er damit, muss die Frage lauten!“ Die Marx schaute in drei ratlose Gesichter: „Eppelein! Ich denke, wir sollten uns, sobald es hell wird, auf der Burg mal genauer umschauen!“

Man braucht Geduld, um verschlafen und mit klammern Fingern die Sandsteinmauern nach irgendeinem Hinweis abzutasten. „Alles Humbug“, knurrte die Marx denn auch genervt. „Um solche Hufabdrücke im Sandstein zu hinterlassen, hätte das Tier ungefähr so viel wie zwei Elefantenbulle wiegen müssen!“

Sie waren schon am achten „Eppeleinsprung“, denn die Hufabdrücke vom Gaul des Raubritters vermehrten sich von Jahr zu Jahr auf wundersame Weise. Aber die Uhr tickte und niemand wusste, ob sie überhaupt auf der richtigen Spur waren.

Dann fand Spengler das Etui. Es klemmte in einer Mauerspalte. In dem Plastikfutteral steckte eine Brille, deren Gläser mit Edding beschrieben waren: „Geh und schau ...“ stand auf dem einen, „.... die Judensau!“ auf dem anderen. „Verdammst“, murmelte die Marx, „das klingt nach braunem Sumpf!“

„Nicht unbedingt“, meinte Woitynek. Er war lange genug bei der Nürnberger Kripo, um sich an all die Zwischenfälle rund um die skandalträchtige Sandsteinplastik der Judensau aus dem Spätmittelalter zu erinnern. Erst 2005 hatte sich der Vorstand der Sebalduskirche für „das Schmähbild“ entschuldigt.

Er und Spengler waren also im Schweinsgalopp den steilen Burgberg runtergerannt, während Hannah sich mit Brille und Etui schnurstracks auf den Weg ins Labor gemacht hatte – wo sie von dem wütend mit einer Zeitung wedelnden März empfangen wurde. Auf der Titelseite prangte das Gesicht von Georg Wolters, darüber die fette Schlagzeile: Steakpatron oder Nazibau?

„Ganz klar, der will Öffentlichkeit“, knurrte Woitynek, nachdem er, zurück im Präsidium, den Artikel überflogen hatte. Die Laune in der frischgegründeten SoKo „Steak“ war im Keller. Das lag nicht nur an der Aussicht, ab sofort gegen Trauben von neugierigen Reportern ermitteln zu müssen, sondern auch an der Sebalder Pleite. So oft sie die Kirche auch umrundet, den Stützpfiler unterhalb des Reliefs und dessen unmittelbare Umgebung untersucht und fotografiert hatten, es war nichts zu entdecken. Nur die Marx ließ nicht locker und schaute sich die Bilder immer wieder an.

„Was ist das da für ein Graffiti auf dem Pfeiler?“ Sie beugte sich über den Laptop.

„Irgendeine Blume. Wahrscheinlich eine weiße Rose aus Protest gegen die Judensau.“

Hannah vergrößerte das Bild.

„Nein, das ist keine Rose. Das ist eine weiße Lilie!“

Die weiße Lilie, das Symbol für Tod und Vergänglichkeit. Es hatte eine Weile und viele Telefonversuche gedauert, bis Spengler endlich in der Sebalduskirche und hinter dem „Verführer“ stand. Die zündende Idee war von einem Mitglied der „Altstadtfreunde“ gekommen, das Tod und Vergänglichkeit sofort mit der männlichen Vanitasskulptur im Westchor der Kirche in Verbindung brachte. Tatsächlich hatte Spengler auf deren steinernem Allerwertesten eine Notiz gefunden: In Nürnberg gibt es Stolpersteine – doch nur einer ist der deine! Die Kameras der Reporter, die ihm vom Präsidium aus gefolgt waren, erzeugten ein regelrechtes Blitzlichtgewitter.

„Stolpersteine“ als Erinnerung an die NS-Zwangsdeportationen gab es in Nürnberg viele – zu viele, um alle in der knappen Frist zu untersuchen. Außerdem war nirgendwo eine komplette Liste der Gedenksteine aufzutreiben. „Sie sollten die Scheißtribüne sprengen“, sagte Woitynek entsprechend genervt.

„Damit“, entgegnete März trocken,

„liegen Sie ganz auf der Linie des BauLust-Vereins. Alle Stadtratsfraktionen haben sich für die Tribüne und damit“, er räusperte sich, „gewissermaßen gegen Herrn Wolters entschieden, was die Sache für uns nicht gerade einfacher macht.“

„Wir sollten uns auf den Erpresser und auf das Umfeld von Wolters konzentrieren!“ Woitynek zündete sich trotz des Rauchverbots ein Zigarillo an und blies trotzige weiße Kringel in die Luft. „Der Kerl kennt sich derartig gut mit Kunst- und sonstiger Geschichte aus, der muss professionell damit zu tun haben! Und jetzt will ich ein Steak!“

Das Steak war gut, Ambiente und Bedienungen für Woityneks Geschmack eine Spur zu aufgebrezelt, zu trendig, zu hip. Als er die Mauer aus aalglatter Freundlichkeit aber durchbrochen hatte, stieß er auf einen unschönen Kratzer auf der makellosen Oberfläche des „Steak'n'Style“, der ihn nach einer Reihe von Telefonaten in den Südpunkt und auf die Spur eines Mannes führte, der einen ganz anderen Geschmack als auf Steaks zu haben schien.

Seit Monaten war es in und vor dem Restaurant immer wieder zu Zwischenfällen gekommen, an denen jedes Mal ein gewisser Thomas Kern beteiligt war. Offenbar hatte sich der überengagierte Tierschützer das „Steak'n'Style“ als Hauptgegner in seinem Feldzug gegen den Fleischverzehr ausgesucht. Man hatte zwar einige Male die Polizei gerufen, aus Imagegründen jedoch von einer Anzeige abgesehen. Kern hatte also ein Motiv, fragte sich nur, ob er im Zuge seiner Tierschutzmission tatsächlich so weit ginge, einen Menschen zu töten.

Während Woitynek an Kerns Arbeitsplatz in der Südstadt recherchierte, kümmerten sich die anderen um sein restliches Umfeld. Um kurz nach fünf trafen sie wieder zusammen. Im Südpunkt, wo Thomas Kern Yogakurse gab, war er seit Tagen nicht aufgetaucht.

„Seine Vertretung hat ihn als“, Woitynek ahmte den Tonfall der Frau

nach, „durchgeknallten Radikalveganer und zwangsneurotischen Nazihasser bezeichnet – was einiges heißen will bei einer Yogalehrerin. Was habt ihr?“

„Seine Freundin hat ihn seit Tagen nicht mehr gesehen, schien das aber nicht sonderlich zu bedauern. Kein Handy, kein PC, dafür stapelweise Handgeschriebenes über den Untergang der Welt durch Fleischkonsum, esoterische Bücher, vegane Kochzeitschriften und jede Menge Frösche.“

„Frösche?“

„Ja, Fotos von Fröschen, Kröten, Lurchen. Deine Vermutung mit den Stadtführungen stimmt zwar, allerdings hat er vor rund einem Jahr damit aufgehört, um sich ganz den Amphibien zu widmen, passten wohl besser in sein grünes Weltbild.“

„Wir haben nur noch zwei Stunden!“, unterbrach März gereizt. „Die Sache ist jetzt auch überregional zum Thema geworden, man wirft der Stadt vor, einen maroden Steinhaufen über ein Menschenleben zu stellen. Das Innennministerium schickt uns deshalb Verstärkung vom LKA und lässt die Tribüne vorsorglich mit Dynamit bestücken. Ach ja, und hier ist endlich die Liste der Stolpersteine.“

Eine Adresse sprang Spengler sofort ins Auge: „Verdammt – wir müssen vorhin drüber gelatscht sein!“

Es war 20 Uhr 10, als sie, begleitet von einem Sondereinsatzkommando, das Freilandterrarium in Stein stürmten. Der Hinweis dazu hatte auf einem der Stolpersteine vor Kerns Wohnhaus geklebt. Sie fanden Wolters gefesselt und geknebelt im Aquarienkeller der Anlage. Auf seine Stirn war ein Bolzenschussgerät gerichtet, der Zeitschaltmechanismus stellte sich zwar als Attrappe heraus, der Wirkung hatte dies aber keinen Abbruch getan. Wolters zitterte am ganzen Leib, auf seiner Stirn hatte sich Schweiß mit geronnenem Blut vermischt. Mit einem Cutter hatte Kern hier eine Botschaft eingeritzt: Dieses war der erste Streich... Von ihm selbst fehlte jede Spur. ■



81 | Foto: Stefan Hippel



82 | Foto: Daniel Karmann



83 | Foto: Jutta Missbach



84 | Foto: Mile Cindrić



85 | Foto: Bruno Weiß



86 | Foto: Bernd Telle



87 | Foto: Timm Schamberger



88 | Foto: Claus Felix



89 | Foto: Herbert Liedel



90 | Foto: Masha Tuler

